

Das Kernland protestantischer Reformation und der am meisten säkularisierte Teil der Welt. Ostdeutschland als Provokation für die Kirchen.

Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr, Deutschland

Bei der Vorbereitung dieses Vortrags überlegte ich mir: Was könnte jemanden aus Südafrika, Korea oder irgendeinem anderen Teil der Welt interessieren, jemanden mit einem christlichen oder sogar protestantischen Hintergrund, der – vielleicht sogar zum ersten Mal – nach Ostdeutschland kommt? So wie Sie zum Beispiel. Was kann ich diesen Besuchern über die Religiosität und Nicht-Religiosität in diesem Teil Deutschlands erzählen, ohne einfach Klischees oder Allgemeinwissen wiederzugeben, aber auch ohne etwas schönzureden? Was kann ich, die ich hier jetzt seit 17 Jahren lebe aber im Westen aufgewachsen bin, jemandem erzählen, der zum ersten Mal hier ist, vielleicht schon etwas gehört oder gelesen hat, aber neugierig ist, mehr zu erfahren? Vielleicht sollte ich noch hinzufügen: Was kann ich als Soziologin mit theologischem Hintergrund Ihnen als Vertreter der protestantischen Kirchen aus aller Welt erzählen?

Ich fange mit zwei Schlaglichtern an:

Schlaglicht 1:

Vor einigen Wochen war ich zum 60. Geburtstag eines alten Freundes eingeladen, mit dem ich vor Jahrzehnten Theologie studiert hatte. Er ist protestantischer Geistlicher in Hessen wie zuvor sein Vater. Ich saß neben seiner Schwester, und sie fragte mich nach meinen Erfahrungen in Ostdeutschland. Sie sagte, dass sie Probleme haben würde, dort zu leben. Sie ist der Meinung, dass man den Ostdeutschen nicht trauen könne. Weil sie keinen religiösen Hintergrund hätten, meinte sie, hätten sie nichts, worin ihre Moral und ihr Handeln verankert seien, nichts was sie letztlich daran hindern würde, zu lügen, zu töten oder andere grausame Dinge zu verüben. Und sie führte die Angriffe auf Flüchtlingsheime und die Kundgebungen rechtsextremer Gruppierungen als Beweis für diese Behauptung an. Ich sagte ihr, dass viele meiner Freunde Ostdeutsche und ohne christlichen Hintergrund aufgewachsen seien. Ich sagte ihr, dass moralische Werte einen anderen Ursprung haben und über das Christentum hinausgehen. Das Gespräch verstummte rasch.

Schlaglicht 2:

Als ich meine Arbeit an der Universität Leipzig aufnahm, lehrte ich Religionssoziologie an der Theologischen Fakultät. 1999 gab ich ein Seminar zum Thema Jahrtausendwende. Ich sagte den Studierenden, sie sollten hinausgehen und Interviews auf der Straße führen. Die

genauen Resultate dieser kleinen Feldforschung habe ich vergessen. Unvergesslich bleibt mir aber ein ganz beiläufiges Ergebnis, das einer meiner Studierenden lieferte. Er fragte mehrere junge Menschen am Leipziger Hauptbahnhof, was sie über die nahende Jahrtausendwende dachten. Am Schluss wollte er wissen, ob sie sich eher als Christen oder als Atheisten sehen würden. Eine Gruppe Jugendlicher entgegnete: „Weder noch, normal halt“. Dieser Satz wurde so etwas wie ein geflügeltes Wort bei der Religionsforschung in Ostdeutschland, aber kaum jemand erinnert sich an diesen jungen Studenten, der darauf gestoßen ist.

„Weder noch, normal halt“. Das nehme ich als Ausgangspunkt für einige Ideen.

1. In religiöser Hinsicht hat Ostdeutschland mit einer doppelten Enttraditionalisierung zu tun.

Die Äußerung „weder noch, normal halt“ ist Anzeichen dafür, was man einen doppelten Prozess der Enttraditionalisierung nennen könnte: die Enttraditionalisierung des Christentums im Kernland der Reformation, und die Enttraditionalisierung des wissenschaftlichen Atheismus' im Kernland des deutschen Sozialismus. Beide Traditionen sind noch nicht völlig verschwunden. Beide haben immer noch Einfluss auf Teile der älteren Generation. Aber sie haben mehr oder weniger ihren Einfluss auf die Sozialisierung der jüngeren Menschen verloren. Die Tradition der protestantischen Reformation ist Teil der ostdeutschen Geschichte. Sie findet ihren Ausdruck in der reichen Tradition der Kirchenbauten, in Kirchenchören und Kirchenmusik. Und als eine solche Tradition bekommt sie auch Aufmerksamkeit. Die Thomaskirche in Leipzig ist überfüllt, wenn der Knabenchor Choräle von Johann Sebastian Bach singt. Da kommen Einheimische wie Touristen, Kirchenleute wie Kirchenfremde. Das gleiche gilt für Halle oder Dresden. Viele Menschen engagieren sich für die Restaurierung alter Kirchengebäude, von denen manche noch aus der Zeit der Reformation stammen. Ob sie nun Christen sind oder nicht: Sie wollen, dass diese Gebäude als Mittelpunkt eines Dorfes oder einer Stadt erhalten bleiben. An Heiligabend sind die Kirchen gut besucht. Und protestantische Schulen sind auch für Eltern ohne christlichen Hintergrund sehr attraktiv. Aber als Mitgliederinstitutionen und als Einrichtungen, wo man seinen lebendigen Glauben praktiziert, sind die Kirchen weitgehend unbedeutend geworden. Zumindest für die große Mehrheit der Bevölkerung. Für fast 80

Prozent der Menschen in Sachsen, und noch mehr in Sachsen-Anhalt oder in Berlin-Brandenburg. Wie ist es dazu im Kernland der Reformation gekommen?

2. Ostdeutschland hat eine lange und immer noch einflussreiche Tradition säkularer Weltanschauungen.

Das Phänomen in Ostdeutschland ist das Ergebnis eines andauernden Prozesses der Säkularisierung, der lange vor der kommunistischen Herrschaft der DDR begonnen hat. Aus den Arbeiten von Historikern wissen wir, dass protestantische Gebiete viel säkularisierter sind als katholische Regionen. Aber hier in Mitteldeutschland ist die Situation sogar noch komplexer. Schon im 19. Jahrhundert war diese Region – die mittleren und nördlichen Teile Deutschlands – viel weniger kirchenorientiert als die südlichen und westlichen Gebiete. Kirchgang, Teilnahme am Abendmahl – diese Zahlen waren hier signifikant niedriger als anderswo. Wie Lucian Hölscher, ein deutscher Historiker, es ausgedrückt hat: Die Trennung zwischen Ost und West bezüglich Kirche und religiöser Aktivitäten begann schon lange vor der kommunistischen Herrschaft. Es war die Hochburg der Sozialdemokraten, Freidenker und anderer säkularer Bewegungen, der Industriekultur. Ostdeutschland war in Teilen kirchenfern lange bevor die entkirchlichen Aktivitäten der Kommunisten begonnen hatten. Die säkularisierende Auswirkung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs sowie die explizit antireligiöse und atheistische kommunistische Herrschaft konnten auf diesem Grund gedeihen.

Es war also kein ländlicher Boden wie in Russland oder Polen, in den die antireligiösen Aktivitäten gepflanzt wurden. Es war ein Umfeld, in dem säkulare Weltanschauungen bereits eine starke Wirkung hatten. Die Kommunisten konnten darauf aufbauen. Sie versuchten, eine Weltsicht herauszubilden, die ausdrücklich mit der christlichen Weltanschauung rivalisierte: der sogenannte „wissenschaftliche Atheismus“ und – damit einhergehend – eine „wissenschaftliche Weltsicht“. Institutionen der Erwachsenenbildung wie die URANIA, aber auch die Errichtung öffentlicher Sternwarten und die Einführung der Astronomie als Unterrichtsfach an den Schulen hatten nicht nur die Funktion, wissenschaftliches Wissen zu verbreiten, sondern sie sollten auch eine „wissenschaftliche Weltsicht“ heranbilden. Wissenschaft und Religion, Rationalität und Religion wurden explizit in Konkurrenz zueinander gestellt. Ich glaube, dass dieses Element des ostdeutschen Säkularisierungsprozesses für die Andauer seiner Auswirkungen sehr wichtig ist, denn es

verbindet Elemente eines „Kulturkampfes“ mit der Verbreitung wissenschaftlichen Wissens und gibt damit dem Niedergang der Kirchen und der Religionsaufgabe den Anschein der Notwendigkeit. Diese Dichotomie ist in gegenwärtigen Umfragen immer noch sichtbar, wenn sie Ost- und Westdeutschland miteinander vergleichen. Religion steht auf der Seite der Irrationalität und des Machtmissbrauchs.

3. Ostdeutschland hat einflussreiche säkulare Institutionen

Die Säkularisierung Ostdeutschlands hat ihre eigenen säkularen Traditionen und Institutionen geschaffen, die erfolgreich mit christlichen Institutionen konkurrieren. Ich nenne die beiden wichtigsten Beispiele: Die Jugendweihe – eine Art Ritual des Erwachsenwerdens – und säkulare Beerdigungen.

Hand in Hand mit der staatlichen Repressionspolitik wurden in den 1950er Jahren konkurrierende sozialistische Rituale eingeführt, insbesondere die sogenannte „Jugendweihe“ als Gegenstück zum protestantischen Übergangsritual, der Konfirmation. Für die SED war die Einführung dieses Rituals ein zentrales Element beim Kampf um die junge Generation. Aus älteren säkularen Traditionen entlehnt wurde sie überall in der DDR wiedereingeführt, um die Teilnahme an der Konfirmation zu senken. Nur fünf Jahre nach ihrer Einführung in den Jahren 1954 bis 1955 hatte sich die Jugendweihe durchgesetzt. 1960 nahmen bereits zwei Drittel der Jugendlichen daran teil, manche zusätzlich zur Konfirmation und manche als Ersatz. Während die Durchsetzung der Jugendweihe anfänglich mit starker Repression verbunden und das Ritual von erheblicher weltanschaulicher Indoktrination und antikirchlicher Polemik begleitet war, entwickelte es sich allmählich zu einem Übergangsritus, bei dem der Aspekt praktischer Lebensbegleitung im Vordergrund stand und prinzipielle weltanschauliche Fragen in den Hintergrund traten.

Und auch nach dem Ende des politischen Regimes gibt es die Jugendweihe noch. Wenn man heute im Laden eine Grußkarte für die protestantische Konfirmation kaufen will, findet man zehn Jugendweihe-Karten aber nur eine Konfirmationskarte.

Das zweite Beispiel ist die Beerdigung. Die Bestattung war lange eine nahezu konkurrenzlose Domäne der Kirchen. Die Menschen gingen vielleicht nicht zum sonntäglichen Gottesdienst oder nahmen nicht am Abendmahl teil, aber sie wollten ein christliches Begräbnis. Das ist vorbei. In einem Teil Deutschlands, wo nur 20 Prozent oder weniger in der Kirche sind, ist es keine Überraschung, dass das christliche Begräbnis seine besondere Stellung verloren hat. Es

ist dennoch auffallend, dass sich um die 45 Prozent der Ostdeutschen für eine anonyme Beisetzung entscheiden. Eine Beisetzung, wo der genaue Ort des Grabes vielleicht unbekannt ist oder welches zumindest keinen Hinweis darauf gibt, wessen Überreste unter dem Rasen oder im Wald begraben sind. Ein Bestattungsort, den die Angehörigen nicht pflegen müssen und der nichts über die individuelle Geschichte der verstorbenen Person verrät.

Diese Bestattungsart kommt im Osten sehr viel häufiger vor als im Westen, was direkt mit dem Grad der Säkularisierung zusammenhängt. Je niedriger die Mitgliederzahl der Kirche, desto höher die Anzahl anonymer Bestattungen. Doch protestantische Regionen haben auch mehr anonyme Bestattungen als katholische Regionen. Die Gründe für eine solche Wahl sind verschiedenartig. Vielleicht sind die Leute explizit Atheisten, oder sie haben keine Verbindung zur Kirche. Aber vielleicht betrachten sie sich selbst als spirituell, jedoch nicht als religiös. Manche hassen die Kirche vielleicht, manche mögen die Idee, dass sie zur Natur zurückkehren, wenn ihre Asche unter einem Baum vergraben wird. Oder sie haben vielleicht einfach keine Angehörigen, die sich um ihr Grab kümmern, oder sie wollen ihren Angehörigen nicht zur Last fallen.

Aber die anonyme Bestattung ist eine säkulare Einrichtung geworden, die erfolgreich mit dem konkurriert, was früher die solideste Bastion der Kirchen war: das christliche Begräbnis. Übrigens nimmt sie auch im Westen an Beliebtheit zu. Und die Kirchen haben nach ersten Versuchen, die Praxis anzuprangern, inzwischen versucht, sie in ihr eigenes Repertoire zu integrieren.

4. Spirituelle Neugier unter den jüngeren Ostdeutschen

Was einige Beobachter, insbesondere aus dem kirchlichen Bereich, nach der deutschen Wiedervereinigung erwarteten, dass nämlich Sekten und religiöse Bewegungen die ostdeutsche Bevölkerung überfluten würden – eine Bevölkerung, die als gleichermaßen bedürftig nach Religion wie als unfähig angesehen wurde, die diversen Angebote zu beurteilen – trat offensichtlich nicht ein. Religiöse Gruppierungen – wie etwa Mormonen aus den Vereinigten Staaten – kamen und entwickelten Missionsaktivitäten, aber mit bescheidenem Erfolg. Einige evangelikale Bewegungen waren erfolgreicher und riefen Bedenken auf Seiten der protestantischen Kirchen hervor. Aber rein zahlenmäßig war nicht einmal das wirklich von Bedeutung.

Doch wenn man sich die jüngeren Altersgruppen anschaut, gibt es einige interessante Entwicklungen in eine Richtung, die man als spirituelle Neugier oder vielleicht sogar als agnostische Spiritualität bezeichnen könnte.

Während die Kircheng Zugehörigkeit und Religiosität der älteren Altersgruppen konstant zurückgehen, zeigen jüngste allgemeine Bevölkerungsumfragen, dass die jüngeren Befragten sich religiösen Themen immer mehr öffnen, vor allem glaubt eine wachsende Zahl unter ihnen an ein Leben nach dem Tod. Zum Beispiel gab ein Drittel (33.6 Prozent) der Befragten zwischen 18 und 29 Jahren an, dass sie an ein Leben nach dem Tod glaubten. Das waren doppelt so viele wie 10 Jahre zuvor. Überraschenderweise war dieser Prozentsatz sogar höher als bei der ältesten Generation, ihren Großeltern, von denen noch viele ihre kirchlichen Bindungen beibehalten hatten. Dieser Effekt ist in jüngeren Umfragen immer noch sichtbar.

Offensichtlich ist das Ergebnis komplex, wenn wir die verschiedenen Indikatoren für Religiosität in den verschiedenen Altersgruppen berücksichtigen. In der ältesten Altersgruppe ist die Kirchenmitgliedschaft und der Glaube an Gott – die traditionellen Anhaltspunkte für Religiosität – am höchsten, aber die jüngste Altersgruppe zeigte den höchsten Anteil (und den höchsten Anstieg) bezüglich des Glaubens an ein Leben nach dem Tod. Ähnliche Ergebnisse gab es bei Fragen zur persönlichen Bedeutung von Magie, Spiritismus und Okkultismus.

Wenn man diese beiden Variablen als Indikatoren für Religiosität heranzieht, wäre die jüngste Altersgruppe die religiöseste in Ostdeutschland – sogar noch religiöser als ihre Großeltern. Dieser Befund widerspricht dem normalen Muster: Je jünger die Menschen, desto weniger religiös sind sie für gewöhnlich.

Dieser Widerspruch wirft ein interessantes Licht auf Generationenbeziehungen und ihre Auswirkungen auf Religiosität. Die jüngste Altersgruppe scheint eine neue Dynamik in das Gebiet der Religiosität und Weltanschauungen zu bringen – außerhalb der traditionellen Muster kirchengebundener Religiosität.

Dafür fand ich deutliche Hinweise in einem Forschungsprojekt, in dem wir Familieninterviews unter ostdeutschen Familien durchführten. Am Ende dieser Interviews fragten wir die Familien, was nach dem Tod – ihrer Auffassung nach – passieren würde. Es war offensichtlich, dass die traditionelle Sprache für das Leben nach dem Tod sogar bei den christlichen Familien verlorengegangen war. Doch hatten vor allem die jüngeren Befragten

vielfältige Vorstellungen darüber, was nach dem Tod bleibt, was Seele ist, über persönliche Unsterblichkeit oder von Energie, die erhalten bleibt. Die synkretistischen und experimentellen Vorstellungen gründen sich nicht auf traditionelle Bestände religiösen Wissens. Und ihre Semantik, ohne den Anker einer traditionellen religiösen Institution oder einer anderen stabilen Gemeindeorganisation, bleibt chronisch instabil. Doch drücken sie eine gewisse Offenheit für religiöse Fragen aus, die etwas Neues ins Spiel bringt, das sich vom Materialismus der DDR unterscheidet und gleichzeitig diesen Materialismus als Ausgangspunkt nimmt.

5. Abgelöste Religion

Es gibt noch eine weitere Ausformung dessen, was ich als agnostische Spiritualität bezeichnet habe. Ich nenne es „abgelöste Religion“. Damit meine ich einen Religionsbezug, der von religiösen Institutionen unabhängig ist, der im öffentlichen Raum ausgehandelt wird, der religiöse Symbole auf ekklektische Weise verwendet und der mit politischen Anliegen verschmilzt. Das erleben wir an vielen Orten in Deutschland, aber besonders in Sachsen und anderen ostdeutschen Regionen. Rechtsextreme Bewegungen bedienen sich einer antiislamischen „Rettet-den-Westen“-Rhetorik. Ihre Anhänger zeigen bei ihren Kundgebungen Kreuze in den Farben der deutschen Nationalflagge. Diese Straßenbewegungen – Pegida und andere – und die Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) als ihr politischer Arm, die bei den letzten Wahlen sehr erfolgreich war, sind sicherlich keine religiösen Bewegungen. Aber ihr negativer Bezug auf den Islam als einer Bedrohung des Westens dient als verbindende Kraft für jene, welche das Gefühl haben, dass ihre Heimat, ihre Werte und vielleicht auch ihr persönlicher Wert durch die Veränderungen der Globalisierung gefährdet sind. Christliche Gruppen haben begonnen, innerhalb dieser Bewegungen ihre eigenen Zirkel zu bilden. Sie werden von den offiziellen Vertretern der Kirchen entschieden abgelehnt. Aber dennoch benutzen sie Religion erfolgreich als Bezugspunkt, der ihnen hilft, sich zu vereinen und nach außen Grenzen zu setzen.

Literatur:

Döhnert, Albrecht (2000): Jugendweihe zwischen Familie, Politik und Religion. Studien zum Fortbestand der Jugendweihe in Ostdeutschland und die Konfirmationspraxis der Kirchen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Hölscher, Lucian (Hrsg.) (2001): Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Berlin/New York: de Gruyter.

Sachmerda-Schulz, Nicole (2016): Selbstbestimmt bis nach dem Tod: Zur Ausbreitung und Normalisierung der anonymen Bestattung. Wiesbaden: Springer VS.

Wohlrab-Sahr, M./Karstein, U./Schmidt-Lux, Th. (2009): Forcierte Säkularität. Frankfurt/M.: Campus

Wohlrab-Sahr, M. (2011): "Forced" Secularity? On the Appropriation of Repressive Secularization, in: Religion and Society in Central and Eastern Europe, Vol. 4, 1 (2011): 63-77

Wohlrab-Sahr, M./Schmidt-Lux, Th./Karstein, U. (2008): Secularization as Conflict, In: Social Compass 55, 2: 127-139

Wohlrab-Sahr, M./Schmidt-Lux, Th. (2013): Science versus Religion: The Process of Secularization in the GDR as a Specific Response to the Challenges of Modernity. In: Depkat, V./ Martschukat, J. (Hg.): Religion and Politics in Europe and the United States. Transnational Historical Approaches. Washington/Baltimore: 187-218

Wohlrab-Sahr, Monika (2009): Atheist convictions, Christian beliefs or ,keeping things open'? Patterns of World Views among three generations in East German families, In: Edmondson, R./von Kondratowitz, H.-J.: Valuing Older People. A Humanist Approach to Ageing, Bristol: Policy Press: 73-90

Wohlrab-Sahr, Monika (2009): The Stable Third: Non-religiosity in Germany. In: Bertelsmann Stiftung (Hg.): What the World Believes. Analyses and Commentary on the Religion Monitor 2008, Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung: 149-166